

Schutzwald und Wald-Wild-Diskussion

Am 20. August 2019 fand in der Aula des Liechtensteinischen Gymnasiums auf Einladung der Liechtensteiner Jägerschaft eine Podiumsdiskussion zum Schutzwald und der damit verbundenen Wald-Wildfrage statt. Ich habe mich insbesondere zur Schutzwaldbetrachtung in Liechtenstein kritisch aus der Sicht der Waldforschung geäußert. Ich teile den forstlichen Umgang mit der Problematik in ihrer aktuellen Praxis nicht. Der Liechtensteiner Försterverband verweigerte sich leider der Einladung, seine Sicht der Dinge auf dem Podium darzustellen.

Und hier meine am Abend vorgebrachten Aussagen, die ich noch etwas ergänzt habe.



Podiumsteilnehmer (v.l.n.r.): Helmut Kindle (Leiter Amt für Umwelt), Felix Näscher (eh. Leiter Amt für Wald, Natur und Landschaft), Markus Hasler (Vertreter der Liechtensteiner Jagdpächter), Michael Fasel (Präsident FL-Jägerschaft), Emanuel Banzer (Leiter Amt für Bevölkerungsschutz), Mario F. Broggi (Forstingenieur). Foto: Markus Meier

Verzerrte Darstellungen in der liechtensteinischen Schutzwald-Diskussion

Ich erlaubte mir, mich **als Wissenschaftler in die Debatte einzubringen**. Ich hatte vorerst als freiberuflicher Forstingenieur in den 1970/80er Jahren alle Waldwirtschaftspläne und viele weitere forstliche Planungen in Liechtenstein ausgearbeitet. Später war ich viele Jahre Privatdozent an den Universitäten von Basel und Wien für Fragen der alpinen Landnutzung und deren Umweltverträglichkeit. Dann habe ich sieben Jahre lang ein Bundes-Forschungszentrum in der Schweiz geleitet, welches alle forschungsrelevanten Fragen zum Schutz, Produktion und Naturgefahren des Waldes abdeckt; es ist dies die Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL. In dieser Zeit war ich auch im Leitungsgremium der weltweit wirkenden Dachinstitution der forstlichen Forschung IUFRO tätig. Ich sollte also **mit Forschungsfragen zum Wald einigermassen vertraut sein**. Ich habe weiters auch die Jagdeignungsprüfung gemacht, ging aber nie auf die Jagd.

Ich stelle nun fest, dass in der laufenden liechtensteinischen Debatte meiner Meinung nach **einiges zum Schutzwald und zur Wald-Wildfrage verzerrt dargestellt wird**. Ich beziehe mich dabei auf eine Interpellationsbeantwortung Nr. 40/2019 der Regierung an den Landtag des Fürstentums Liechtenstein zum «Lebensraum Wald», die nachfolgende Landtagsdebatte und die Medienberichterstattung zur Thematik. Mit meinem Diskussionsbeitrag auf dem Podium wollte ich auf einige Schwachstellen hinweisen. Ich will damit keineswegs behaupten, dass meine Aussagen «ex cathedra», also quasi unfehlbar wären, es ist meine persönliche Meinung hierzu.

In Beiträgen in der Landespresse wurde in letzter Zeit auf eine **eminente Gefährdung des Schutzwaldes hingewiesen. Der Schuldige ist das Schalenwild. Für mich ist dieses Bild überzeichnet und Panikmache und lenkt von einigen Sachverhalten ab** (für deutsche Kollegen ist hier noch festzuhalten, dass Jagd und Forstwirtschaft in Liechtenstein kein inniges Verhältnis zueinander haben und die liechtensteinischen Förster kaum auf die Jagd gehen. Liechtenstein besitzt ein Revierjagdsystem).

Mangelnde Kenntnisse über das Ökosystem Wald

Mir kommen bei solchen dramatisch skizzierten Bildern des Schutzwaldes vorerst **Zweifel, ob in der Diskussion ausreichend Kenntnisse über das Ökosystem Wald vorliegen. Es wird ein rein anthropozentrischer Standpunkt eingenommen, der diktiert wie Wald zu funktionieren hat**. Die **Urwaldforschung**, mit der ich mich in den letzten 30 Jahren intensiver beschäftigt habe, **spricht für ein modifiziertes Bild**. Es verdichtet sich bei mir der Eindruck, **das alpine Schutzwald-Management sei allzu stark vom forsttechnischen Interventionsglaube überformt**. Die Sicherheit dient als Vorwand für aufwendige Massnahmen, die anderen Zielen dienen. Es wird nach meiner Meinung die Vorteilhaftigkeit der bioautomatischen Schutzwirkung der natürlichen Walddynamik nicht ausreichend erkannt. Man meint, dem Wald mit Interventionen auf die Sprünge helfen zu müssen. **Dabei wird seine Resilienz, seine Widerstandsfähigkeit selbst in Krisenzeiten, masslos unterschätzt**.

Totschlagargument Sicherheit

Es wird forstpolitisch ein Waldbild suggeriert, welches bürokratisch wie propagandistisch mit scheinbar nützlichen Behauptungen den Zweck der generellen Gefahrenabwehr beschreibt. Das wäre dann 100% der Waldfläche oder zumindest der grösste Teil davon. **Der Laie muss solch dargestellte Bedrohungen ernst nehmen, wie auch die Politik**. Ökologische Betrachtungen kommen dabei zu kurz, die Erkenntnisse der erwähnten Urwaldforschung werden kaum berücksichtigt. **Sicherheit wird als Totschlagargument verwendet**, das legitime Verlangen nach Sicherheit wird bedient und die verlangten Mittel lassen sich so beschaffen. Man will die Öffentlichkeit mit solchen irrationalen Sicherheitsverlangen überzeugen.

Es ist offensichtlich, dass der Schutzwald je nach Interessenslage sehr unterschiedlich angesprochen wird und daraus wird unterschiedlich nötiges Interventionsverhalten abgeleitet. **«Folgerichtig» werden in Liechtenstein 60% des Waldes mit besonderen Schutzerfordernissen bezeichnet und in 75% der Schutzwälder sei die Verjüngung nicht ausreichend**, wo es also zu intervenieren gälte. Dazu werden auch abenteuerlich hohe mögliche Schadenssummen in Hunderten von Millionen Franken genannt. Mit dem so gewählten Schutzwaldansatz ergibt sich mit solcher Betrachtung viel Interventionsfreiheit. So wird etwa die generelle Bedeutung des Waldes für den Wasserhaushalt genannt und auf die erlebten Gefährdungen im 19. Jahrhundert verwiesen. **Vergleichen wir diese Prozentwerte mit dem Gebirgsland Schweiz, so wurde dort der Prozentsatz für eine risikobasierte örtliche Abklärung vor einigen Jahren in einem «WSL-Forum für Wissen» mit 9% der Waldfläche**

beziffert. Jeder Wald ist also vorerst einmal ein Schutzwald, aber örtlich mit unterschiedlichen Wirkungen. Die Naturgefahren-Forschung plädiert für die erwähnte Beurteilung einer risikobasierten Schutzwaldstrategie und nicht was auch noch möglich ist, wie das nun in Liechtenstein gehandhabt wird.

Zudem haben wir bezüglich der Resilienz von Waldbeständen gegenüber grossflächigen Störungen wenig auf Erfahrung bezogene Kenntnisse, am ehesten noch für Windwürfe. **Oder anders gesagt, ich befürchte die Forschung ist einigen subventionierten Geschehnissen eher ausgewichen, weil dies heisse Eisen darstellen.**

Ich habe andererseits in meinem Berufsleben noch nie einen Wald nach Naturereignissen gesehen, der seine Schutzfunktion vollständig verloren hätte. Im Gegenteil sind nach Sturmschäden liegengelassene Bestände für einige Zeit der beste Schutz vor Naturgefahren und auch gegenüber Wildschäden. Die Gewährleistung der Schutzfunktion funktioniert nach meiner Meinung selbst bei den Borkenkäferkalamitäten wie im Bayerischen Wald. Vielleicht wäre diese Schutzfunktion bei grossen Waldbränden in Frage gestellt, weil dann alles abgebrannt ist, jedoch kaum bei selbst grossflächigem Borkenkäferbefall. Dort setzt die Sukzession mit Waldverjüngung in der Regel auch in Berglagen durch Pionierholzarten zügig ein, ausser in subalpinen Lagen, wo alles länger dauern kann. **Jedenfalls erscheinen mir die in Liechtenstein propagierten 60% Schutzwald mit erhöhten Schutzerfordernissen wesentlich zu hoch angesetzt.** Mir fällt im Übrigen auf, dass Helikopter vor allem dort fliegen, wo der Schutz für den Menschen und hohe Infrastrukturwerte kaum eine Rolle spielen.

Die Uhr des Waldes ist eine andere als diejenige des Menschen

Die Schutzwirkung des Waldes ist in einem unbewirtschafteten Bestand mit vielem Alt- und Totholz besonders ausgeprägt vorhanden. Ein Wald fällt im Übrigen auch nicht einfach zusammen und verliert damit seine Schutzfunktion wie suggeriert. Im Einvernehmen mit dem damaligen liechtensteinischen Forstamt habe ich als Waldplaner derartige Bestände in «ausserregelmässigem Betrieb» ausgeschieden. Wir waren der Meinung, sie seien nicht zu erschliessen und einfach in Ruhe zu lassen. Diese Wälder werden nun nachträglich meist als Schutzwälder deklariert. **Irrig ist nach meiner Meinung der Glaube, durch forstliche Intervention könne «hier und jetzt alles subito» geändert werden.** So werden in mancher Wald-Wild-Untersuchung und in Gutachten, die für Liechtenstein ausgearbeitet wurden, bereits Erwartungen innert fünf Jahren geweckt bzw. Resultate erwartet und vor allem wird ausgesagt wie ein Wald sich artenmässig zusammensetzen soll. Die Standortskunde hat zwar Fortschritte gemacht, doch grenzen manche getätigte Aussagen an den «forstlichen Götterblick» und es könnte anders kommen als man dachte. Ebenso wird sich das neuerlich auch international propagierte Ausweichen auf fremdländische Holzarten wie die Douglasie sich kaum bewähren. Die älteren Jahrgänge unter uns erinnern sich noch an die Douglasienschütte, die so manchen Bestand schädigte.

Die Abläufe und die Uhr des Waldes unterwerfen sich kaum solchen forstlichen Vorstellungen. Ein Buchenurwald kann beispielsweise über mehr als 100 Jahre einen dunklen Hallenwald bilden. Nach einem Sturm kann es mit der Dynamik der Verjüngung beginnen. Aufgrund solcher Beobachtungen **ist auch eine langjährige Verjüngungspause eben keine Katastrophe wie dies in der hiesigen Schutzwaldfrage dargestellt wird.** Es ist zudem auffällig, dass ein 100 Jahre alter Bestand von den Förstern als alt bezeichnet wird. Die forstlichen Ertragstafeln hörten ja bei 120 Jahren auf, was der maximalen Umtriebszeit für eine genutzte Baumgeneration entsprach, aber bei weitem nicht dem möglichen Alter einiger Baumarten. Ich sah am Wochenende vor der Podiumsdiskussion im

bayerischen Steigerwald vitale über 300 jährige Buchen. Auf den Menschen übersetzt entsprächen 100jährige Buchen höchstens 30jährigen Leuten. Im Wald wird dann aber bereits vor dem Zerfall der Bestände gewarnt.

Wenn wir zudem festlegen, was wir vom Wald verlangen, kann dies leicht einseitig in eine Mussform gegossen werden. Damit wird aber jeder dialogische Ansatz um die Bedeutung der breiten Waldwirkungen erfolgreich im Keime erstickt. Wir sprachen früher von Schutz-, Nutz- und Wohlfahrtsfunktionen, wobei die Biodiversität unter den Schutzfunktionen subsummiert wurde. Dieser fachlich grenzüberschreitende Dialog mit den vielen Waldwirkungen fehlt nach meiner Meinung heute.

Die dynamischen Widerstandskräfte des Waldes werden unterschätzt

Mein Eindruck ist also, dass die laufende Schutzwald-Debatte überdehnt wird. Die Wald-Wild-Problematik wird überzeichnet und die dynamischen Kräfte des Waldes werden massiv unterschätzt. Ein übersteigertes Sicherheitsbedürfnis kann nicht die richtige Antwort sein. Mit etwas mehr Unaufgeregtheit wäre einiges erreicht, ohne dass man auf vielen Flächen viel machen muss. Ich meine es müsste gelingen, der Öffentlichkeit wie der Verwaltung klar zu machen, dass wir es auch mit Problemen auf gesellschaftlich-psychologischer Ebene zu tun haben und nicht nur mit Naturgefahren. Das ist in unserer «Versicherungs-Gesellschaft» nicht ganz leicht zu bewerkstelligen. Zudem gibt es keine 100%ige Sicherheit.

Aus der Sicht der Forschung hat uns solch aufgeregtes Vorgehen bereits einmal ins Fiasko geführt. Ich erinnere an das leider auch von der Forschung dramatisch postulierte «Waldsterben» der 1980-90-er Jahre mit den prognostizierten Folgen. U.a. wurde in der Schweiz aus einem wichtigen Forschungsmund ausgesagt, dass grosse Teile des Waldes innert fünf Jahren tot seien. Sterben ist akut, die Wirklichkeit zeigte aber chronische Schäden. Die Prognose war falsch, die Therapie hingegen richtig (z.B. Einsatz Katalysator). Ich erinnere auch an die beiden Stürme «Vivian» und «Lothar», wo wir meist nicht die sinnvollen Konsequenzen gezogen haben und sinnleer die Helikopter viele Jahre herumfliegen liessen anstatt mehr Holz als Schutz einfach liegen zu lassen.

Hier wäre auch eine Debatte über den Borkenkäfer (vgl. <https://mariobroggi.li/borkenkaefer>). anzuschliessen, wo nach meiner Meinung ökologische Belange zu wenig berücksichtigt werden. Und neuerlich ist ja der Zustand des Waldes mit dem Absterben vor allem von Buchen und Föhren in vieler Munde. **Bereits wird wieder vom «Waldsterben» gesprochen und geschrieben. Das ist falsch, es gibt ein Baumsterben.** Es gibt Trockenschäden und diese sind offensichtlich mit Klimaänderungen verbunden. Man könnte diese unterschiedlich absterbenden Bäume auf unterschiedlichen Bodenunterlagen auch als Chance sehen, Struktur und ursprüngliche Artenvielfalt in den Wald zu bekommen und nicht als Situation, in die man sich unter Lebensgefahr begeben muss. Und im Übrigen ist nicht jeder artenarme Wald Zeichen eines Biodiversitätsverlusts, sondern kann auch einen natürlichen Zustand darstellen.

Die Forstwirtschaft entfernt sich wieder vom naturnahen Waldbau

Die schweizerische Waldbaulehre gilt als vorbildlich naturnah. Davon ist in letzter Zeit eine Abkehr zu beobachten, so in Liechtenstein und anderswo. Hierzu äusserten sich jüngst deutsche Waldwissenschaftler und besorgte naturnah arbeitende Förster. Sie wandten sich mit offenen Briefen vom 10. und 15. August 2019 an die deutsche Bundesministerin für Ernährung und Landwirtschaft wie auch an die Umweltministerin und machten darauf aufmerksam, dass es sich nicht nur um eine

vom Klimawandel getriebene Waldkrise handle. Das aktuelle Krisenmanagement sei rückwärtsgewandt und waldschädlich. Was ich in Liechtenstein auf der Eschenwelkejagd beobachtet habe, entspricht voll dieser dargelegten Betrachtungen in Deutschland (vgl. <https://mariobroggi.li/eschenwelke> und <https://mariobroggi.li/eschenwelke-2>). Wurden vorerst mit dem Argument der Sicherheit kranke Eschen entlang Strassen entfernt, folgten bald flächig auch kranke und gesunde Eschen anderswo, und dies selbst in ausgewiesenen Waldreservaten, wo sich keine Sicherheitsprobleme ergaben. In der Balzner Au, einem Sonderwaldreservat, wurde der Altholzbestand geplündert, hier vor allem auch die Pappeln, und anschliessend mit Einzelschutzmassnahmen Eichen-Bäumchen gesetzt. Das Gebiet wurde dann als Sonderjagdzone ausgewiesen, wo das Wild ganzjährig zu jagen ist! Die liechtensteinische Forstwirtschaft hat sich so von den Grundsätzen des naturnahen Waldbaues entfernt.

Das Schalenwild ist kein Ungeziefer

In den vorliegenden Wald-Wild-Gutachten wird von einer nötigen ganzheitlichen Betrachtung der Wald-Wildfrage gesprochen, so auch in der erwähnten 109seitigen Interpellationsbeantwortung. Dort spricht man sich in der Beantwortung 34 Mal für eine integrale Sichtweise aus, handelt aber nicht danach. Es verbleibt der anklagende Grundton gegen das Schalenwild (Hirsche, Reh, Gemse, Steinwild), der Abschuss steht alleinig im Vordergrund. Das Schalenwild wird als «Ungeziefer» gesehen. Es werden Tötungsgatter zur Elimination des Rotwildes vorgeschlagen, beschönigend «Einsprünge» genannt. Dies ist Kreatur verachtend und zeigt keine Spur von Ethik und Demut vor der Natur. Genau so sind winterliche Hirschgatter wie anderswo angewendet abzulehnen, da es sich beim Rotwild nicht um Zootiere handelt. Das Schalenwild (Hirsch, Reh, Gemse) gehört zum Ökosystem der Natur und somit auch des Waldes. Oberstes Ziel ist die Verbesserung des Wild-Lebensraumes, vor allem mit Aufhebung der Auftrennung der Landschaft. Eine integrale Betrachtung der Wald-Wildproblematik verlangt eine «Opfersymmetrie» aller Beteiligten, der Land- und Forstwirtschaft, der Raumplanung (Zersiedlung), Verkehr, und der Freizeitaktivitäten. Das Wild wird heute zunehmend durch Freizeitaktivitäten in den Wald getrieben.

Forstwirtschaft ist am heutigen ungünstigen Waldbild mitbeteiligt

Als Mit-Verursacher für die heutigen ungünstigen Lebensräume für das Wild wäre auch die Forstwirtschaft zu benennen. Sie hat uns während eines Jahrhunderts bis zum 2. Weltkrieg durch Kahlschläge mit anschliessenden häufig standortsfremden Fichtenverjüngungen kaum strukturierte Waldbilder hinterlassen. Dieses «mea culpa», diese Mitverantwortung, höre ich kaum. Im Forstwesen galt rückblickend ein Herr-im-Haus-Prinzip, das einem planwirtschaftlichen und traditionalistischen Denken verhaftet war und teils noch ist. Das führt zum Durchsetzungsanspruch einer so definierten Forstpolitik, auch und gerade in der Schutzwaldfrage. Von einer ganzheitlichen Betrachtung bleibt ausser dem zu steigernden Abschuss nicht viel übrig. Die mit Verordnung erlassenen ganzjährigen Wildschonzone wurden auf Druck der Berggänger (Liechtensteiner Alpenverein) wieder aufgehoben, obwohl sie nur 4% der Landesfläche ausmachten. Die seit Jahrzehnten propagierten Wildtierkorridore und die damit verbundenen notwendigen Ökobrücken wurden aus Kostengründen nie erstellt. Sie werden heute wegen einer möglichen Wildschwein Invasion aus der Schweiz bzw. der Übertragung der Rindertuberkulose aus Österreich über das Rotwild in Frage gestellt. Solche Verbesserungsmassnahmen gehören in die integrale Betrachtung und nicht alleine die Wildreduktion.

Mario F. Broggi, 21. August 2019



Gut besuchte Podiumsdiskussion (Foto: Michael Fasel).